

DAS GROSSE
MERIAN
BUCH

Herausgegeben von
Manfred Bissinger

| Hoffmann und Campe |

INHALT

Vorwort 9

Erstes Kapitel Deutschland in Ruinen

Hugo Hartung: Die häßliche Straße – Dresden 1945 17

Alfons Paquet: Die Katastrophe 21

Rudolf Hagelstange: Das Beispiel 27

Walter Kempowski: Schieber, Schummler, Kippensammler 31

Leo Weismantel: Totenklage über eine Stadt 35

Zweites Kapitel Reisen gestern und heute – vom ersten Flug zum Pauschalismus

Rudolf Braunburg: Anflug auf Kai Tak 45

Hans-Joachim Györfy: Im D-Zug von Hamburg nach Beijing 50

Renate Just: Klassik pauschal 55

Cees Nooteboom: Des Tauchers Wollust 61

Konrad Simon: Sprungbrett in alle Welt 64

Dieter Vogt: Fische, Pferde und viel Zeit 69

Drittes Kapitel Flußaufwärts durch den Dschungel – abenteuerliche Geschichten

Arnulf Baring: Manchmal sahen wir sogar die Berge 77

Harald Kaiser: Flußaufwärts durch den Dschungel 81

Kai Strittmatter: Reise nach Wuhan 87

Erdmann Wingert: Und ewig fließt der Mahakam 91

Robert Crottet: Meine Freunde, die Skotlappen 96

Fred C. Siebeck: Ein Schrumpfkopf für die Seele 100

Viertes Kapitel Kunst und Kultur – MERIAN über Mann,
Picasso und Co.

Hanns Theodor Flemming: Rendezvous mit Matisse,
Picasso, Chagall 107

Janosch zu Besuch bei Astrid Lindgren: Bullerbü, es war
einmal 112

Yasunari Kawabata: Die Zeit nach dem großen Erdbeben 117

Sten Nadolny: Tahiti, mon amour 120

Mario Szenessy: Düsseldorf, Thomas Mann und MERIAN 125

Haldun Taner: Hier regierte einst Eros 129

Clara Tiedemann: Herbsttage mit Emil Nolde 133

Fünftes Kapitel Eine Stadt, die magisch verwandelt

Péter Esterházy: Budapest 139

Carlos Fuentes: Zócalo: Balkon der Nation 145

Cornelia Funke: Labyrinth voller Wunder 150

Batya Gur: Von unheilvoller Schönheit 154

Angelika Schrobsdorff: Mein Jerusalem 159

Juli Zeh: Salzwasserträume 168

Yaşar Kemal: Und die Vögel werden vom Himmel fallen 172

Stefan Scholl: 7 Moskauer Momente 177

Gerhard Waldherr: Ulan Bator 182

Tahar Ben Jelloun: Fès, du schöne, stolze Stadt 187

Feridun Zaimoğlu: Mein Kiel 192

Sechstes Kapitel Der lange Schatten der Apartheid

Stuart Cloete: Unsere Wurzeln sind tief 199

Otto C.H. Krause: Ich bin ein Afrikaner! 202

Marion Gräfin Dönhoff: Das blutige Erbe Apartheid 206

Siebtes Kapitel Literatur pur – von António Lobo Antunes
bis John Updike

António Lobo Antunes: Lisboa 213

Wassilij Aksjonow: Ich ersuche um klimatisches Asyl! 226

Götz Alsmann: Das Münster-Interview 234

Simon Carmiggelt: Harry geht und Kees kommt 237

Mohamed Choukri: Meine Nacht mit Malika 243

Siegfried Lenz: Hinter der Fliegenschnur 248

Mario Vargas Llosa: Ein Besucher 253

Nagib Mahfus: Ein Leben im Café 261

V.S. Naipaul: Geschichte eines Bäckers 267
István Örkény: Ein-Minuten-Geschichten 274
Salman Rushdie: Politik im Magierviertel 280
Ngũgĩ wa Thiong'o: Der schwarze Vogel 285
John Updike: Todesfälle entfernter Freunde 293

Achtes Kapitel Ach, Heimat – wo das Herz zu Hause ist

Barbara Alberti: Ach, Heimat 301
Margaret Atwood: Der Norden ist in unserem Kopf. Immer 306
Graf Lennart Bernadotte: Mein Inselparadies 311
Hermann Hesse: 40 Jahre Montagnola 314
Siegfried Lenz: Seltsame Annäherung – die Ringgauer
Wurstprobe 316
Magdalen Nabb: Die Ente vom ersten Stock 323
Freddie Röckenhaus: Revier – ich häng an dir 328
Kathrin Sander: Saramagos späte Liebe 332
Johannes Mario Simmel: Ich habe meinen Berg gefunden 336
Theo Sommer: Mein Haus steht in einem Garten am Meer 344
Arno Surminski: Wo der liebe Gott die Zeit verschlief 349
Martin Walser: Heimatlob mit Legende 352

Neuntes Kapitel Neues Deutschland

Horst Krüger: Widerhaken oder Ich reise in den Osten 359
Günter de Bruyn: Fontaneland 365
Erich Loest: Helle un ä bis'schen diggsch 372
Gert Heidenreich: Sachsen-Anhalt 379
Rolf Schneider: Unter der Bernsteinküste 387

Zehntes Kapitel Leichte Kost – MERIAN zum Schmunzeln

Godfried Bomans: Ich grüß euch, edle Haarlemer 395
Milo Dor: Zahlen bitte! 400
Umberto Eco: Der verlorene Führerschein 403
Richard Kirn: Postalische Streifzüge 410
Ephraim Kishon: Hitze 414
Ernst Neumayr: Alle Welt spricht Ungarisch 419
Andrea Walter: Probier mal ... 422
Martina Wimmer: Mit Schirm, Charme und ohne Methode 425

Elftes Kapitel Kindheits- und Jugenderinnerungen

- Joseph Breitbach: Reminiszenzen 433
Seamus Deane: Der Tipp meiner lahmen Tante 437
Hermann Kesten: Verlorenes Paradies 444
Maurizio Maggiani: Am Strand der Kindheit 449
Kenzaburō Ōe: Meine Jugend am Ende der Welt 454
Ljudmila Poshidajewa: Lebst du, Wasja? 459
Luise Rinser: Schwermut, Lieblichkeit und tückische Gefahr 467

Zwölftes Kapitel Von Frauen, für Frauen, über Frauen

- Winfried Didzoleit: Am Ball besser als am Kochtopf 475
Wilhelm Herbert Koch: Monika, Christa oder Brigitte 478
Monika Kreiner-Reichmann: Sind sie nicht Engel allesamt? 482

Dreizehntes Kapitel Armut, Verfolgung und Krieg

- Nguyen-Loan Brossmer: Der Frieden frißt seine Kinder 489
Jörg Hafkemeyer: Paulina und ihre Kinder 495
Gerd Höhler: ... daß man uns nicht ganz vergißt 499
Joseph Ingle: Tauziehen um einen Kopf 504
Fred Prase: Die kalte Welt der Cops 511
Jutta Voigt: Vögel ohne Flügel 517

Autorenverzeichnis 523

Titelverzeichnis 525

Verzeichnis aller MERIAN-Hefte 1948 bis 2008 529

Die häßliche Straße – Dresden 1945

Hugo Hartung

Es ist eine verkohlte, stinkende Stadt, die der Erzähler hier antrifft. Müde, hungrig und durstig, verstört nach den Erlebnissen an der Front, schlagen er und seine Kameraden sich nach Dresden durch. Ein Dankeschreiben an einfache Leute, die den Heimkehrern damals selbstlos weiterhalfen.

*Der Schauspieler, Schriftsteller und Dramaturg **Hugo Hartung** studierte in Leipzig, Wien und München. Nach einem zeitweiligen Schreibverbot zwischen 1933 und 1936 arbeitete er bis 1945 am Breslauer Theater. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher und schrieb häufig auch für MERIAN. Hugo Hartung verstarb 1972 im Alter von 70 Jahren in München.*

*In seinem 20. Jahrgang reiste MERIAN **1967** zum zweiten Mal in die Stadt **Dresden**. Inzwischen zierte ein Farbfoto den Titel, und auch die Texte widmeten sich meist der Gegenwart; sowohl west- als auch ostdeutsche Autoren kamen zu Wort und zeichneten ihr ganz persönliches Bild der Elbmetropole.*

Dresden – immer war ein Abendanzug im Koffer gewesen, wenn ich auf dem Hauptbahnhof ankam. Denn ich reiste in die Stadt, um irgendeine Premiere im Schauspielhaus mit seinem wunderbaren, festgefühten Ensemble zu erleben – dem herrlichen Erich Ponta mitteninne –, eine schwelgerisch schöne Richard-Strauss-Aufführung, Barockmusik im Zwinger, dessen Architektur mitklang, ein Kirchenkonzert des Kreuzchors.

Als ich am 9. Juli 1945 nach Dresden fahre, habe ich keinen Koffer mehr, und meinen einzigen Anzug trage ich am Leibe:

eine schäbige, graublaue Luftwaffenbluse und eine Infanteriehose mit einem großen Blutfleck, die man mir im Breslauer Lazarett bei meiner Entlassung ausgehändigt hat. Gerüchtweise haben wir schon in Breslau und in bewohnten Gegenden von unvorstellbaren Schrecken gehört, die über die Elbestadt hereingebrochen seien. Wir hörten's und glauben nicht alles. Wir meinen zu wissen, wie Katastrophennachrichten das Ungeheuerliche lawinengleich anwachsen lassen. Außerdem haben wir die Stadt Breslau sterben sehen.

Die Endstation heißt Klotzsche, von hier fahren wir mit einer Straßenbahn, weit stadtauswärts, durch gepflegte Villenstraßen. Es kann so schlimm nicht sein in Dresden, wie die Leute uns erzählt haben. Die haben eben Breslau nicht gesehen. Von der Endhaltestelle aus geht es dann stadteinwärts. Auf einmal beginnt die Zone der Zerstörung. Erst sind es einzelne Häuser, die in Trümmern liegen, dann sind es Straßen – am Ende ist es eine ganze Stadt. Beim Albert-Theater in der Neustadt fängt der Bereich völliger Vernichtung an. Sie setzt sich über den Neustädter Markt fort – wo ist der Blick auf die herrlichen Turmsilhouetten von der Brücke aus? –, und dann kommt die Hofkirche mit ihren bewegten Simsfiguren, verstümmelt durch eine eingestürzte Mauer. Ausgebrannt die festliche Semper-Oper. Zerstört Pöppelmanns Zwinger, einst spielerisch graziös wie sein Porzellan-glockenspiel.

Ein paar Minuten lang stehe ich allein unter einem gläsernen Julihimmel auf verbranntem, geborstenem Pflaster. Die Vormittagshitze brüht Dünste aus. Brandgeruch noch immer. Die Stille ist ungeheuerlich. Um mich eine Mondlandschaft, eine atemlose Vision Chiricos. Wieder eine Straßenbahn. Sie fährt zum derzeitigen Hauptbahnhof. Jetzt ändert sich das Bild: Auf zerstörten Straßen strömt Leben, Menschen hasten hin und her, wie Ameisenzüge. Wir müssen aussteigen, gehen an Schienen entlang. Ein Holztreppehen führt zu einem Abteilfenster hinauf, aus dem eine junge Frau Fahrkarten verkauft und vage Auskünfte erteilt. Am Nachmittag soll ein Zug nach Chemnitz fahren, sagt sie. Für

uns bedeutet das: Richtung Heimat. Wir werden versuchen, in diesem Zug mitzukommen.

Aber es sind noch Stunden bis dahin. Gestern nachmittag haben wir nach einem bösen Hitzemarsch in Demitz-Thumitz Unmengen von Kräutertee getrunken; jetzt sind unser Durst und unser Hunger qualvoll. Die Frau am Schalter sagt, nicht weit von hier gebe es noch eine unzerstörte Straße – dort sollten wir unser Glück versuchen.

Wir finden die Straße, in die wir sonst nie in Dresden gekommen wären: eine häßliche, von Industrieruß und Bahnhofsfrauch geschwärzte Straße mit armen, kleinen Läden. Proletarierviertel hätte man so etwas früher hochmütig genannt. Jetzt wird es für uns zu einem Paradies. Denn hier ist gerettetes, bewahrtes Leben. Vor einer Kneipe steht auf einer Schiefertafel geschrieben: Heute Bier-Ausschank. Unsere Augen glänzen. Wir laufen über die Straße. Unsere Gesichter sind schweißüberströmt, denn auch dieser Tag wird glühend heiß. Die Wirtin zuckt die Achseln. Das mit dem Bier sei gestern gewesen. Sie geht hinaus und wischt die Kreideschrift aus.

Eine blasse, armselige Frau – alle, Kinder und Erwachsene, sind hier blaß und arm – kommt mit einem Netz vom Einkaufen. Wir fragen, ob man nicht irgendwo ein bißchen warmen Kaffee bekommen könne.

»Kommt zu mir«, sagt sie und nennt eine Hausnummer, »ich geh voraus und setz das Wasser auf. Ihr könnt im Hof warten.«

Voll guter Erwartungen trotten wir hinterdrein. Sie sollen in einer Weise übertroffen werden, wie wir drei es nie für möglich gehalten hätten. Ein kühler Hauseingang führt in einen Hof, in dem ein paar Bäume stehen, die Schatten geben. Nach einer Weile kommt die Frau von der Straße, die jetzt unsere Wirtin ist, und bringt einen großen Blechtopf voll heißen Kaffees. Ersatzkaffee, Kriegskaffee, Muckefuck – nie in unserm späteren Leben wird uns Mokka so köstlich schmecken. Dazu hat sie auf einem Teller einen Stapel mit dicken Brotscheiben – »Bemmen«, sagt sie aufsächsisch –, Marmeladenbrote. »Ihr seid auch arme Luder«,

sagt die Frau. Sie bezieht uns in die Gemeinschaft des Elends ein. »Laßt's euch schmecken«, sagt sie.

Nach einer Weile kommt eine alte Frau mit einer weiteren Kanne Kaffee und Marmeladenschnitten in den Hof. Eine Mutter kommt, die von ihren Kindern an das Fenster gerufen worden ist, uns zu bestaunen. Sie schleppt Tee und Marmeladenbrote herbei. Eine andere Frau bringt sogar »Fettbemmen« – wer weiß, über welche Beziehungen sie verfügt. Das ganze Haus scheint alarmiert zu sein, uns Gutes zu tun. Uns scheint, als entwickle sich unter den Hausbewohnern ein gewisser Ehrgeiz, in der Bewirtung der entlassenen Gefangenen jeweils noch ein bißchen mehr zu tun als der Nachbar. Am Ende hat die Frau den großartigsten Einfall, die uns in ihre Küche einlädt, wo wir uns in einer Blechschüssel mit warmem Wasser und Seife waschen können.

Mit einem frischen Handtuch dürfen wir uns abtrocknen. Waschen, nach so vielen Tagen! Das Leben hat uns wieder.

Ich weiß nicht, wie die arme, häßliche Straße hieß, in der uns alles dies im Juli 1945 geschah; ich weiß nicht die Namen unserer Gastgeber darin. Sie sind für mich die letzte Erinnerung an Dresden und vielleicht – trotz glanzvoller Theaterpremieren und musikalischer Entzückungen – die schönste.

Es fällt mir eine Verszeile ein, die etwa so heißt: »Es ist doch billig, über die Sachsen zu lachen«, und ich meine, sie müßte von dem Sachsen Ringelnatz stammen.

Ich weiß, daß ich von diesem Tage an die guten, gastfreundlichen Sachsen rühmen werde.

Die Katastrophe Alfons Paquet

Die folgenden Aufzeichnungen über die Bombenangriffe auf Frankfurt sind Alfons Paquets Tagebüchern entnommen; kein mit journalistischer Distanz konzipierter Artikel also, sondern ein nacktes Stenogramm des grausigen Geschehens, hier in einer stark gekürzten Fassung wiedergegeben.

*Der Journalist und Schriftsteller **Alfons Paquet**, geboren 1881 in Wiesbaden, war ein begeisterter Weltenbummler – zwischen 1903 und 1914 reiste er unter anderem in die USA, nach China, in die Mongolei, nach Syrien und Palästina. Als überzeugter Pazifist und Quäker stand er den Nazis feindlich gegenüber, verzweifelte jedoch an seiner Hilflosigkeit. Alfons Paquet starb 1944 an einem Herzinfarkt in einem Frankfurter Luftschutzkeller.*

*Im Mai 1949 erschien das vorletzte Heft des ersten MERIAN-Jahrgangs und stellte den Lesern **Frankfurt am Main** vor. Wie auch die anderen Ausgaben des ersten Jahrgangs beschwor das Heft vornehmlich die große Vergangenheit der Stadt in Aufsätzen über Architektur und Geistesleben. Neben diesem beschäftigten sich vier weitere Artikel mit der Zerstörung und ihren Folgen.*

29. Januar 1944 Um zehn Uhr setze ich mich an den Schreibtisch, um halb elf ist Vorwarnung. Wir machen uns fertig, in den Keller zu gehen. Um elf Uhr ist scharfer Alarm. Wir begeben uns, nachdem Mappe, Schreibmaschine, Telefonapparat, das Wasch-necessaire in den Aufzug gebracht sind, in den Keller. Da alles vorbereitet und schon oft exerziert ist, geht das rasch.

Die Hausgenossen finden sich ebenfalls im Keller ein, die drei Soldaten, sämtlich Mediziner verschiedener Semester, und die

Leseprobe aus:

DAS GROSSE
MERIAN
BUCH

Herausgegeben von
Manfred Bissinger

542 Seiten

1. Auflage 2008

Copyright © 2008 by

Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

www.hoca.de

Satz: atelier eilenberger, Leipzig

Gesetzt aus der New Baskerville

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-50071-4



HOFFMANN
UNDCAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE